

Hans-Werner JENDROWIAK:

Bildungsprofile. Eine vergleichende Länderstudie zwischen Bayern und Nordrhein-Westfalen.

Frankfurt am Main: Peter Lang, 1990, 213 Seiten.

Vorbemerkung: Bildungsprofile - der Begriff wird in der Arbeit leider nicht explizit definiert - sind der Ausdruck der individuellen Qualifikation von Schülern durch die jeweils verfügbaren Bildungsinstanzen. Bildungsprofile werden schon frühzeitig geprägt und sind später nur mehr schwer korrigierbar. Sie bestimmen die weitere schulische und berufliche Laufbahn des einzelnen Schülers. Regionale Differenzen im Bildungssystem wirken sich daher auf die Chancengleichheit aus. Aufgrund dieser Zukunftsperspektive sind Bildungsprofile von allgemeiner bildungspolitischer Bedeutung.

In Österreich gibt es im Vergleich zur BRD ein relativ einheitlich geregeltes Bildungssystem, jedoch ist zu vermuten, daß auch in unserem Land regionale Differenzen hinsichtlich der Qualität der Ausbildung zu finden sind. Allerdings fehlen bislang vergleichende empirische Untersuchungen. Die vorliegende Arbeit vergleicht den Grundschulbereich zweier Bundesländer der BRD, doch treffen die aufgezeigten Probleme wohl weitgehend auch auf Österreich und analog auf weiterführende Schulen zu.

Nach einer lesenswerten "**Einleitung**", in der ein kursorischer Überblick über die Bildungsdiskussion in der BRD nach 1945 und ihre Verknüpfung mit politisch-ökonomischen Zyklen gegeben wird (S. 1-13), werden die verwendeten Untersuchungs- und Auswertungsverfahren übersichtlich beschrieben. Grundlage der Untersuchung sind Tests (Schulleistungstests) und Befragungen (Einstellungsfragebögen, Schülerbeurteilungsbögen) einer annähernd repräsentativen Stichprobe von 1040 Schülern, 665 Müttern, 616 Vätern und 61 Lehrern in Bayern und Nordrhein-Westfalen.

Unter dem Kapitel "**Die Schule als Leistungsfeld**" werden zunächst die Einstellungen der Schüler zur Schule referiert. Es zeigt sich, daß der Wille zu Leistung (Leistungsmotivation) bereits im Grundschulbereich sehr zu wünschen übrig läßt (S. 27). Eine mögliche Ursache vermutet der Autor darin, daß die Eltern, die häufig überwachende, helfende, stützende oder kompensatorische Aufgaben als "Hilfslehrer" zu übernehmen haben, der Schule selber äußerst skeptisch gegenüberstehen und diese Skepsis auf die Kinder übertragen. Die Ergebnisse zeigen, daß die Bildungsinhalte für fast die Hälfte der Mütter nicht mehr nachvollziehbar sind bzw. daß sie der Ansicht sind, daß die Schule zuwenig auf das Leben vorbereite (S. 28). In ähnlichem Ausmaß sind auch die Lehrer mit den Lehrplänen unzufrieden und wünschen sich mehr Einfluß auf schulische Bildungsinhalte (S. 30f). Dieses Gefühl des Ausgeliefertsein an den Lehrplan fördert sicherlich nicht die Motivation der Beteiligten.

Ein Konflikt zwischen Elternhaus und Schule kann sich dadurch ergeben, daß diese beiden Gruppen unterschiedliche Ziele für wichtig halten. Solche

Konflikte werden letztlich "im" Kind ausgetragen und führen zu einer Gratwanderung unterschiedlicher Ansprüchen. Im Abschnitt "**Aufgaben der Schule**" zeigt der Autor, daß Lehrer wesentlich weniger Gewicht auf Rechtschreibfähigkeit oder Durchsetzungsvermögen legen als Mütter (S. 43). Diese Ergebnisse weisen eine vergleichbare Struktur zu einer österreichischen Untersuchung auf, denn auch hier stehen unter allen Erziehungszielen Selbstvertrauen, Selbständigkeit und Ehrlichkeit im Vordergrund, während Anpassungsziele eher wenig Bedeutung zukommt (S. 45).

Im Abschnitt "**Die Schule als Leistungsfeld des Schülers**" wird den Schlagworten "Überforderung durch die Schule", "Schulstreß" und "familiärer Leistungsdruck" nachgegangen. Hier finden sich deutliche regionale Differenzen (in Bayern beurteilen 41,7 % der Mütter die Leistungsanforderungen als zu hoch, während es in Nordrhein-Westfalen nur 29 % sind), aber auch zwischen Müttern und Lehrern bestehen zumindest in Bayern signifikante Unterschiede. Lehrer halten das Gerede vom Schulstreß für maßlos übertrieben (S. 55), allerdings beziehen die Lehrer das Leistungsdenken in der Schule weniger auf die Schüler als vielmehr auf sich selber (S. 54). Die Einstellung der Lehrer zur Notengebung ist einheitlich negativ (S. 62), denn mehr als zwei Drittel glauben nicht, die Leistungen eines Schuljahres in einer Zensur ausdrücken zu können und sehen die von ihnen vergebenen Noten als ungerecht an. Dieses negative Urteil findet sich auch bei Müttern (S. 54f), doch urteilen diese eher nach dem "Gefühl", während Lehrer dieses Problem aus dem Konflikt zwischen Vorschrift und eigenem Wollen erleben und sich eine "Doppelmoral" aufbauen. "Einerseits vergeben sie weiterhin Noten, weil sie es müssen, andererseits vertreten sie die Auffassung, daß die Zensuren heute viel zu wichtig genommen werden" (S. 66).

Im Abschnitt "**Der Schulabschluß und die Schulempfehlungen**" geht es u.a. um die Kriterien, welche Lehrer ihren Empfehlungen über weiterführende Bildungsinstitutionen zugrundelegen. Lehrer werden heute immer stärker in dieser beratenden Funktion gefordert. Nach ihrer Ansicht sind nicht nur fachspezifische Begabungen (vor allem Deutsch, etwas geringer Mathematik und Naturwissenschaft) wichtig, sondern vor allem das allgemeine Leistungsverhalten und hier besonders die Anstrengungsbereitschaft. Wenig Bedeutung wird hingegen der sozialen Kompetenz des Kindes zugemessen (S. 83). Insgesamt halten Lehrer die schulische Leistungen für wenig aussagekräftig im Hinblick auf die zukünftige Bildungskarriere des einzelnen Schülers (S. 86), vielmehr wird der häuslichen Arbeit ein höherer prognostischer Stellenwert zugeschrieben.

Für Lehrer besonders interessant ist das Kapitel über "**Die Schule als Leistungsfeld des Lehrers**". Hier zeigt sich, daß neben den materialen Bedingungen (Ausstattung der Schulen) vor allem Rollendiskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdbild wichtig sind. So haben Lehrer von Eltern

insgesamt ein eher negatives Bild (S. 104). Sie kritisieren vor allem den Ehrgeiz und die ausschließliche Notenorientierung der Eltern, während inhaltliche Probleme der Schule für diese nach ihrer Meinung keine Rolle spielen (S. 105). Diskrepanzen finden sich aber auch hinsichtlich des Lehrerbildes: während Mütter die Aufgaben des Lehrers eindeutig in der Fähigkeits- und Wissensvermittlung sehen, betonen Lehrer wesentlich stärker die erzieherischen Komponenten (S. 112). Die sich daraus häufig ergebenden Spannungen dürften ein allgemeines Spezifikum von Schule darstellen, denn auch in anderen einschlägigen Arbeiten wird auf dieses Problem hingewiesen.

Ebenfalls untersucht wird "**Die Familie als Leistungsfeld**". So sind vor allem Hausaufgaben ein direkter Berührungspunkt zwischen Familie und Schule. Mütter helfen zu 37 % immer oder oft bei Hausaufgaben, während Väter und Geschwister eher weniger zur Mithilfe herangezogen werden (S. 140f). Eltern beurteilen den Nutzen, die Menge und den Schwierigkeitsgrad der Hausübungen überwiegend als angemessen (S. 142f) und etwa die Hälfte der Eltern akzeptieren ihre Rolle als "Hilfslehrer", auch wenn sie ihre Maßnahmen als vornehmlich unterstützend betrachten. Für Österreich interessant ist auch die Meinung von etwa 60 % der Eltern, daß mit der Schule zuviel herumexperimentiert wird (S. 135).

"**Die Kommunikation zwischen Elternhaus und Schule**", die eine wesentliche Voraussetzung für die Lösung von Probleme in der Schulgemeinschaft darstellt, ist sehr einseitig an den Schulleistungen des Kindes orientiert, kein Thema sind hingegen schulische Prozesse (S. 154) und Erziehungsschwierigkeiten (S. 156). Diese Aspekte dürften eher als "Privatsache" des jeweils anderen betrachtet werden.

Den Abschluß des Buches bildet das Kapitel "**Diskussion der Ergebnisse und pädagogische Konsequenzen aus der empirischen Untersuchung**". Zahlreiche Daten verweisen darauf, daß sich Eltern und auch Lehrer in ihrer Auseinandersetzung mit dem Bildungssystem Schule vorwiegend reaktiv verhalten, ohne ihre Position und eigene Vorstellungen einbringen zu können. Dieser "Zustand" äußert sich nach außen in einer Unzufriedenheit mit der Schule, denn es ist eine Realität unseres täglichen Lebens, daß diejenigen zufrieden sind, die ihre Ansprüche in der Wirklichkeit bestmöglich umsetzen können. Der Autor fordert daher eine vor allem im Hinblick auf die weiteren Bildungskarrieren notwendige Diskussion der Art und Weise von Unterricht und Erziehung, um das Bildungspotential der Grundschüler besser auszuschöpfen (S. 201). Da Schulsysteme geradezu prädestiniert sind zu selektieren, ist die permanente Kontrolle einer sich verselbständigenden Eigendynamik innerhalb des Bildungssystems notwendig, da diese immer in positiver Korrelation zu arbeitsmarktpolitischen Entwicklungen steht (S. 203). Aus der vorliegenden Arbeit ableitbar scheint die Forderung nach mehr Transparenz des Komplexes Schule.

"Individualisierung von Lernprozessen hat nur dann Erfolg und ist für Kinder und Eltern nachvollziehbar, wenn sie umfassend beschrieben und dadurch für die Beteiligten besser nachvollziehbar wird. Konflikte zwischen Elternhaus und Schule entstehen oft dadurch, daß die Gesprächspartner von unterschiedlichen Erfahrungen und Erkenntnissen ausgehen bzw. nicht wissen, welcher Kenntnisstand über einen Schüler für Beratungsgespräche zugrunde gelegt werden kann. Das Verstehen pädagogischer Entscheidungsprozesse setzt die Deskription derselben voraus" (S. 205).

Das vorliegende Buch ist auch für den mit empirischen Arbeiten wenig Vertrauten leicht lesbar, die Interpretationen der Daten sind weitgehend nachvollziehbar. Einige statistisch-methodische Schwächen fallen nicht ins Gewicht. Durch die Einbindung der konkreten empirischen Ergebnisse in einen allgemeinen bildungspolitischen und schulpädagogischen Kontext müßte dieses Buch auch für österreichische Lehrer von Interesse sein. Vor allem die Einstellungen von Eltern, Lehrern und Schülern treffen auch für Österreich in ähnlicher Weise zu. Ein wichtiger Ansatz zur Verbesserung der Schulpartnerschaft besteht sicherlich darin, die Meinungen aller Gruppen kennenzulernen.

(W. Stangl)